



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Karlsbad zu Weihnachten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und fünfzig unbekannte Sprüche Herder's", Distichen lehrhaften Inhalts, vielleicht, wie der Herausgeber wahrscheinlich zu machen sucht, an Sophie von Schaadt gerichtet und wohl noch aus den 80. Jahren, aus der Periode, wo Herder weder mit der Welt noch mit Weimar zerfallen, im Großen und Ganzen auf der Höhe seiner geistigen Leistungsfähigkeit stand, wie seine „Ideen“ beweisen. Obwohl die normalen Verdienste dieser Distichen sich nicht über das damals übliche Niveau erhoben und von der schlanken, wenn auch „incorrecten“ Geschmeidigkeit der römischen Elegien oder venetianischen Distichen hier nicht ein Hauch wahrzunehmen ist, so verdienen sie doch wegen der wichtigen Tiefe und Fülle ihrer Conception und wo auch dies weniger hervortritt, als authentische Reliquien Herder's, alle Beachtung. — Erquicklicher noch muthen uns und gewiß jeden Leser an die Briefe der Frau Rath an den bekannten Schauspieler, Theaterdirector und Schauspielverfertiger — Dichter wäre zu viel — Großmann, ihren lieben, aber oft sehr unbequemen Gewatter, der ihr mit seiner Wandertuppe während der Messe so oft die größten Genüsse, aber durch bedenkliche Geldaffären auch viele schwere Sorge und Neger bereitete. Die Originale im Besitz von Herrn G. Kastner in Dresden sind von diesem dem Herausgeber mit seltener Liberalität zur Verfügung gestellt worden und wir dürfen aus diesem überreichen handschriftlichen Schätze noch der ansprechendsten Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift gewärtig sein. —

H. Rückert.

Karlsbad zu Weihnachten.

Wer als Fremder im Winter nach Karlsbad reist, hat zweifellos andre Beweggründe, als den, die eigene Gesundheit zu stärken oder wiederherzustellen, oder das Treiben eines der interessantesten Kur- und Badebäder der Welt kennen zu lernen. Welche Beweggründe zu der seltsamen Reise die meinigen gewesen, kann dem Leser gleichgültig sein. Doch mag er die beruhigende Versicherung entgegennehmen, daß sie weder mit der Weinversorgung des Kurortes noch mit den Nachwehen des großen Krachs zusammenhingen, und dem Verfasser einige Gelegenheit zu Beobachtungen verschiedenster Art gewährten.

Das Zutrauen zu der Ordnung der menschlichen Gesellschaft, welches dem Europäer inne zu wohnen pflegt, hat mich eines Tages auch zu dem heroischen Entschluß veranlaßt, Interlaken im tiefen Winter zu besuchen. Es ist aber beim bloßen Entschluß geblieben, da mich bereits auf einer Zwischen-

station die erschütternde Nachricht traf, das Neueste aus Interlaken sei, daß der letzte Napoleond'or dahingegangen sei wie das Abendroth in seinen Gluthen, und ich hatte weder Lust noch Mittel genug, das tiefgefühlte Bedürfnis, welches in jenen Tagen vom „Zollhaus“ bis tief nach Unterseen hinein nach Ersatz für das entschundene edle Metall herrschen mochte, zu stillen.

Mit Karlsbad wurde es aber Ernst. Ich brauchte hier ja auch nicht die Besorgniß zu hegen, als Ersatzpender für den letzten Napoleon dienen zu müssen. Denn immerhin hat die Stadt über 7000 autochthone Einwohner, die von Kindheit an gewöhnt sind, auch die acht Monate hindurch zu leben, wo der Fremdenverkehr nicht existirt. Aber auf einige Züge von einem winterlichen Interlaken, sogar auf einige Aehnlichkeiten mit Herculanium und Pompeji machte ich mich allerdings gefaßt, und der Leser mag darüber urtheilen, ob ich mich getäuscht habe.

Zu mehrerer Sicherheit wurden von Tirschnitz aus die Bekannten telegraphisch allarmirt, in der menschenfreundlichen Absicht, ihrer christlichen Liebe soweit zum Durchbruch zu verhelfen, daß sie gegen Mitternacht einen Wagen an den Bahnhof senden möchten. Indessen die Telegraphenstation in Tirschnitz treibt ihr Handwerk mit Poesie und Gründlichkeit. Sie berechnet zehn Silbergroschen für ein einfaches Telegramm bis Karlsbad und verzichtet dafür edelmüthig auf jene affenähnliche Geschwindigkeit der Drahtcorrespondenz, welche jeder Nichttirschnitzer als die stillschweigende Consequenz der erlegten Telegraphengebühren betrachtet. Wenn jemals die Kurie in dem mit dem Staat allerorten entbrannten Kampfe zum Siege gelangen und uns Kezer zum Feuertode verurtheilen sollte, die wir an die lästerliche Erfindung glauben, daß man mit dem Blitze und mit der Schnelligkeit des Blitzes schreiben könne, so hat das Telegraphen-Bureau zu Tirschnitz den gegründetsten Anspruch darauf, mit einem gelinden Anfeigen davon zu kommen, denn sie ist durchaus frei von dieser sündlichen Vorstellung. Ich glaube, es fehlt ihr in dieser Hinsicht an dem nöthigen Glauben oder Unglauben, wie man's nimmt. Sicher ist, daß die besagte Depesche erst anlangte, als Phöbus die Hälfte seiner Bahn am anderen Tag durchlaufen hatte. —

Infolge dessen war von einem Wagen in Karlsbad keine Rede. In solchen Fällen, wo man nahe an der Geisterstunde vor einem dunkeln Weg in eine halb unbekannte Stadt steht, im pfeifenden Nordwind, mit Gepäck, wird der Zehnte auf den Einfall gerathen, dem Portier sein Leid zu klagen. Denn der Zug draußen rollt weiter, die Einladung des einzigen Hotelwagens vor dem Bahnhof harmonirt nicht mit den auf Bädereckers Autorität hin vorgesaßten Uebernachtungsabsichten und außerdem macht das Monopol immer mißtrauisch gegen die Leistungen des Monopolbesizers. Es ist freilich noch ein Omnibus da. Aber wer bürgt dir dafür, daß dieser dich an dem gewünsch-

ten Hause abgiebt? Der Bahnhofsportier erscheint unter solchen Umständen als die einzig fühlende Brust, der einzig verantwortliche neutrale Mann. Vielleicht ist unser Wagen doch in der Nähe, nur vor dem schneidenden Nordwind geborgen, und der „Hausmeister“ kennt den Schlupfwinkel. Wenden wir uns an ihn. — *Über vox faucibus haesit!* Eine zottige Pelzgestalt, von sieben Fuß Höhe schlürft an uns vorüber in den weiten Pelzstiefeln und betrachtet uns mit jener wilden Elegie, die dem aus seinem Winterschlaf gestörten Bären eigen sein mag. Und ehe es noch zum Austausch irgend einer Meinung gekommen ist, sind zwei der Gasflammen der Halle erloschen und bei dem flackernden Scheine des letzten Lichtes schwebt der enorme Schatten des Riesen mit unheilverkündenden Arm- und Beinbewegungen der Wand entlang, eiligst der ersehnten Ruhestatt entgegen. So mag der Schatten des grimmigsten Ajas verdrossen dahin fahren, wenn er von einem ortsunkundigen Besucher des Hades aus seinem tausendjährigen Schlummer aufgeschreckt wird. —

Draußen schütteln die unbestellten Koffe, ungeduldig der Abfahrt, die Mähnen. Der Conducateur der „drei Fasanen“ antwortet auf jede Frage nach den andern von Bäderer besternten Hotels mit dem stereotyren: „Is zug'sperrt. Im Winter hob'n Olli zu.“

Das Mißtrauen gegen das Monopol ist aufs höchste gestiegen. Ich nenne dem Führer des leeren Omnibus neben dem Monopolbesitzer den Namen des Gasthofs, den Bäderer als erstes unter den Hotels „ersten Ranges“ empfiehlt, und nach einer halbstündigen Fahrt hält der Omnibus vor — einem völlig dunkeln Hause. „Sie bekommen vierzig Kreuzer,“ sage ich dem jugendlichen Kutscher, auf Bäderer's Autorität gestützt, mit imponirender Sicherheit.

„Holt'n zu Gnod'n, ich bekomm' bloß dreißig Kreuzer,“ erwidert das unverdorbene Gemüth des Pferdelenkers. „Die Tax'n is herobg'setzt worden.“ O mögest Du Dir diese winterliche Ehrlichkeit auch im Sommer bewahren, edler Jüngling!

Die nur angelehnte, aber immerhin offene Hausthür des Hotels berechtigt zu einigen Hoffnungen. Man tastet sich im Zwielicht zu der gewaltigen Hausglocke, die im Sommer schwerlich eine Stunde zur Ruhe kommt, und giebt eigenhändig das dröhnende Zeichen seiner Ankunft. Schaurig, wie eine Nothglocke, hallt es durch die weiten leeren Gänge, durch die vielen leeren Gassen draußen. Aus unbekannter Ferne kommt endlich ein schlürfender Schritt heran, als sei der verwunschene Bahnhofsportier zum zweiten Male in seinem Urrecht auf einen ununterbrochenen Normalschlaf gestört worden. Das Verlangen nach einem nächtlichen Unterkommen wird unter einem unheilverkündenden Befremden vernommen. Nicht absolute Ungastlichkeit ist aus den schmerzlich lächelnden Zügen des „hierortigen“ Portiers zu lesen, wohl aber die dringende Aufforderung: *lasciate ogni speranza voi ch'entrate!* Seine

stillgefaßte Resignation gemahnt uns wie das letzte Kopfschütteln des alten Klosterbruders gegenüber dem Novizen, ehe dieser das weltentsagende Gelübde ablegt. —

Gehorsam, Armuth, Cölibat — es möchte sein! Aber Kälte, — die Kälte der „neuen Wiese“, die im Sommer selbst nur von den scheidenden Strahlen der Abendsonne flüchtig erwärmt wird, und im Winter mit der lieben Sonne nur eine traditionelle Großmutterbekanntschaft unterhält — nein! Diese Kälte geht über jene Kasteiung, welche der prädestinirte Heilige, oder der lyrische Tenor und der Sopran in der „Zaubersflöte“, in verschiedenen Acten durchzumachen haben. Wenn die guten Carlsbader einmal um einen Ortsheiligen verlegen sind — und eine recht kräftige Fürsprache beim lieben Gott im Interesse der Straßenverbreiterung u. a. guter Dinge könnte der Stadt gar nichts schaden — so haben die Märtyrer, welche eine Weihnachtsnacht hindurch auf der „neuen Wiese“ ihrer Auferstehung entgegengefroren haben, entschieden die erste Anwartschaft auf Kanonisirung. Nur, verräth leider keine Fremdenliste die Namen der edeln Dulder. „Denn Oesterreich ist jetzt liberal,“ meinte der Wirth, „do ist das polizeiliche Ungeb'n obgschaft.“

Ein prachtvoller Frühmorgen kam über das Gebirg herauf, und schaute herab in unsern Thalkessel. Es mochte halb acht Uhr sein, als der „Hirschsprung“-Felsen, dessen steinige Wand westlich von der „Alten Wiese“ steil abstürzt nach der Stadt, in röthlichem Licht erglühete. Zuerst streifte nur ein weicher fast farbloser Hauch den obersten Rand des Gebirges. Schärfer und schärfer traten dann die schneelosen Fichten und Buchen hervor, die da oben die jähe Felswand krönen; dann zeichnete sich klar das Kreuz des Gipfels, der kleine Tempel zur Rechten ab, dann wurde wärmer und wärmer der Fuß der Frühsonne. Jeder Baum, jeder Stein, Kreuz und Tempel und der majestätische Fels schied in scharfen Contrasten die Linien und Flächen, die der Himmelkönigin zugekehrt waren von den blauen kalten Schattenstreifen, welche das Licht der Sonne nicht zu erreichen vermochte. Tiefer und tiefer erglühete der Fels, der ganze Zug des Gebirges im Westen der Stadt. Erst stieg das Licht langsam Zoll um Zoll thalwärts, dann schrittweise, dann in fliegender Eile so wie uns Menschen die Zeit immer schneller dahingeht, je höher die Sonne dem Zenith unsres Lebens zustrebt und darüber hinaus gelangt ist. Das rothglühende Licht wurde immer falber und alltäglicher, je allgemeiner die Sonne sich über die gegenüberliegenden Berge verbreitete. So treten auch in unserm Leben die Linien der Kindheit und Jugend, die von dem ersten Lichte der Erinnerung erhellt werden, am schärfsten und am reichsten beleuchtet hervor. Was später mühsame Erkenntniß hinzugewinnt, liegt schon im poessellosen allgemeinen Lichte des Mittags. Schon erreichte die Sonne nun die höchsten Häuser der Stadt, bald darauf auch die merk-

würdige Straßenzelle der „alten Wiese“, auf der im Sommer um diese Tagesstunde bereits Tausende hin und zurück auf dem Wege der Heilquelle gewandelt wären. Heute schritt kein Fremder nach dem Sprudel, der mit dampfendem Gischt dort unten ungenossen aus der Tiefe rauschte und sich dem gemeinen Wasser der Tegel vermählte. Zahlreiche Männer, Frauen und Kinder begegneten uns wohl auch heute im Festkleid, aber ihr Weg ging nach einem andern Heilquell, der das Monopol wunderthätiger Wirkung noch in ganz anderem Maße in Anspruch nimmt, als der Sprudel — nach der katholischen Kirche.

Auch diese Kirche war längst vom Strahl der Sonne begrüßt worden und durch die klare sonnige Luft hallten die Glocken zur hohen Friedensfeier des Weihnachtsmorgens. Nun waren auch die letzten Kirchgänger vorüber, die letzten Accorde des Geläutes verhallten. Die Stadt lag wie ausgestorben. Nur der Sprudel sandte weithin über die Tegel den Dampf seines heißen Wassers, wie er es gethan hatte, ehe hier ein einziges Haus gestanden, als noch Alles ringsum in tiefer Waldwildniß gelegen, als noch nicht einmal die Concurrenz der Heilkraft der allein seligmachenden Kirche ihm erwachsen war.

Der Anblick der Hauptstraßen der Stadt war in diesen Stunden wirklich ein höchst merkwürdiger. Fast jedes Haus Karlsbads trägt bekanntlich seinen Eigennamen, und zwar unter gechliffentlicher Mißachtung und Weglassung des bestimmten Artikels, wie dies die Prosa eines gefeierten deutschen Romanschriftstellers besorgt. Man schreibt in Karlsbad nicht wie im übrigen Deutschland an die Gasthofsschilder und Fremdenwohnungen „Zu den zwei Monarchen“, „die drei Schwalben“, „zum Strauß“ u. s. w. sondern „Zwei Monarchen“, „drei Schwalben“, „Strauß“. Die Phantasie ist dadurch im Allgemeinen in einer günstigeren Lage als beim bestimmten Artikel. Bei „zwei Monarchen“ kann man sich z. B. den König Herodes und einen der drei Könige aus dem Morgenlande oder Pipin den Kurzen zusammen denken, während der bestimmte Artikel nur die Einbildung zweier gleichzeitiger und seelisch thunlichst gleich gestimmter Monarchen verstaten würde. Außerdem aber weisen diese „grundbücherlich versicherten“ und „beschilderten“ Namen darauf hin, daß alle Häuser Karlsbads mehr oder minder dem Fremdenverkehr offenstehn; für den Privatgebrauch und das Unterscheidungsvermögen der Einwohner würde schließlich auch die Hausnummer genügen. Aber dem fremden Ohr bieten Schilder wie „Zur schönen Königin“, „Römischer Feldherr“ u. s. w. weit größere Anziehungskraft, als die einfache Hausnummer. Und nun vergegenwärtige man sich das Aussehen dieser Häuser, deren Pforten im Sommer Gästen aus allen Welttheilen offen stehen, deren Fenster belebt sind von gepuzten Menschen, deren Vorplatz selbst bis drüben unter die Bäume

am Ufer der Tegel von eleganten lebhaft plaudernden Kurgästen wimmelt, am heutigen Tage! Allesamt waren sie verschlossen; höchstens in den Parterre-Fenstern standen einige unentwickelte Hyacinthen, dahinter beim späten Kaffeetisch einige verduzte Menschengesichter, die ihre Muthmaßungen darüber austauschten, was wohl ein Fremder hier um diese Jahreszeit zu suchen habe. Der „römische“ Feldherr ragte einsam, ohne Arme, in die Morgenluft; der „Strauß“ war verblüht; der „König von Württemberg“ hielt sich bis oben hinauf zugeknöpft; der „Pelikan“ hatte keines seiner Kinder an seinem opferwilligen Busen versammelt; der „Erzherzog Karl von Oesterreich“ hielt sich ganz gegen die historische Tradition, äußerst verschlossen. In der großen Musikhalle neben der Salle de Saxe, am Ende der Alten Wiese, zu Anfang der Puppischen Allee, wo im Sommer Tausende beim Kaffee den Concerten lauschen, und auch heute, wie aus Hohn, die Nummern der einzelnen Sperrsitze in gespenstigem Kremsferweiß an die Rinde der Bäume gemalt waren, lagen Breter bis zum Dach der Musikhalle geschichtet. Ringsum in den Pavillons, in Wald und Flur: Einöde, Tod. Und um den guten Karlsbadern die Schauer des winterlichen Daseins noch etwas zu steigern, spielte man im Theater des Abends den „Mord an der rothen Tanne“. Ich hatte wenig Lust, mir diesen Mord mitanzusehen.

In dem ersten Bierlokal der Stadt fand sich eine einzige Zeitung vor, das „Karlsbader Wochenblatt“ Nummer 51. Es ist, wie zahlreiche später nachgeschlagene Nummern zeigten, ein sehr achtbares, wackeres Provinzialblatt. Und wenn ringsum den ganzen Tag kein tschechisches Wort vernommen wurde, so ist das gewiß nicht am wenigsten das Verdienst der tapferen kleinen Lokalpresse der deutschen Bevölkerung Böhmens, von der hier ein so ehrenwerther Stimmführer in meinen Händen war. Aber zur Weihnachtszeit freilich ist auch bei manchem großen deutschen Blatte „draußen im Reich“ nicht allzuviel von Politik zu spüren; geschweige denn bei den kleinen Wochenblättern in Böhmen. Gern will ich daher glauben, daß das „Karlsbader Wochenblatt“, wie mir zu meiner näheren Orientirung später der Eigenthümer und stille Redacteur des Blattes versicherte, einen „politischen Charakter“ trage. In der vorliegenden Nummer 51 war indessen die Politik unzweifelhaft „in Verstoß gerathen“, wie man in Oesterreich zu sagen pflegt. Der Leitartikel enthielt allgemeine Betrachtungen über die Vorzüge des Weihnachtsfestes und den Segen der menschlichen Barmherzigkeit im besondern, wirkte aber im übrigen recht wohlthuend durch seine echt freisinnige Menschlichkeit. Dann kam etwas sehr wenig über die allgemeine Weltlage, dann etwas lokale Polemik aus der Umgegend, und dann ein bei andringendem Stoffmangel sehr zeitgemäßer und nachahmenswerther Spalten-

füller: nämlich ein Artikel unter der Rubrik „Locales“ und mit der unheimlichen Ueberschrift: „Unbestellbare Postsachen“, der also lautete: „Beim hiesigen Postamt erliegen nachfolgende Sendungen und Briefe als unbestellbar: a) ein Paket aus Wien an Anna Wirth 3 Pfund 20 Loth schwer, Aufgeber Friedmann; b) ein Brief aus Amerika an Katharina Hauser und ein Schreiben aus Prag an P. Ponitz; ferner gelangten retour zwei Briefe an u. s. w.“ Glückliches Postamt, das nicht mehr Krebse aufzuweisen hat! Glückliche Zeitung, deren Leserkreis, wie mir der stille Redacteur gleichfalls versicherte, an diesen „erliegenden“ Postsachenartikel bereits so gewöhnt ist, wie Lord Findlater (der 1801 den Findlaterempel drüben über dem Tegetthal errichtete), nach seiner dortigen Inschrift, an die „lois douces et paternelles de l'Autriche“. Der Rest des Blattes war in der Hauptsache Inseraten gewidmet, von denen der „Kreuzer-Friedmann“ in Wien den wesentlichsten Raum beanspruchte, vermuthlich derselbe Friedmann, dessen Paketsendung an Anna Wirth, im Gewichte von 3 Pfd. 20 Lth. oben sub a. zum „Erliegen“ gekommen war. Dieser König der Shoddyhändler offerirt uns für 3 Kr. „zwei Büchel feines Havannah-Cigarren-Papier“, oder auch „ein feines Stück Siegellack mit Wohlgeruch“. Wieviel mag da wohl der Wohlgeruch ohne das feine Siegellack zu stehen kommen? Für fünf Kreuzer ist bereits „ein Mädchenfänger“ zu haben, ein Instrument, über dessen Construction mir bisher niemand Auskunft zu geben vermochte. Sehr reich ist die Auswahl für zehn Kreuzer. Du erhältst dafür einen „practischen Stoppelzieher“ — mit der Berechtigung, dir das räthselhafte Wesen zunächst in dein geliebtes Deutsch übertragen zu lassen — oder auch „eine Rothbürste“, oder gar „einen Centimeter (!)“ oder einen „Tigel Kraftpomade“. Für den Verzicht auf zwanzig Kreuzer deines Vermögens kannst du dir „ein gutes optisches Fernrohr, mit einer Viertelmeile Sehkraft“ erschwingen und hundert andere Werthgegenstände. Indessen, genug von Friedmann.

Beim Wandern nach den umliegenden Höhen war es spät geworden. Das weite Thal der Eger ward eben von den letzten Strahlen der Sonne begrüßt, als wir plötzlich in der Nähe der Kirchhöfe standen. Katholiken, Protestanten, Juden, ruhen hier, dicht nebeneinander, nur durch niedrige Mauern geschieden, oben auf der freien Höhe, von der das Auge in unbegrenzter Rundsicht über die Kette des Erzgebirges und den sonnenbeglänzten gewundenen Egerstrom im Thale streift. Ein Leichenconduct kam langsam den Berg herauf. Von weitem sah man im Zwiellicht des Abends die Wachslichter flackern. Vorher hatte man den gedämpften Trommelschlag der Schützengilde vernommen. Wer wurde begraben? Eine „schüchterne Leiche“ könne es nicht sein, meinten die Umstehenden, „da sonst die Schützen nicht bis hier hinauf mitgezogen wären.“ Nun säumten sich die Berge des

Erzgebirges noch einmal mit dem letzten Noth. Auch die Schneelinien und Flächen, welche die höchsten Gipfel bezeichneten, gewannen einen Augenblick einen wärmeren Hauch. Selbst in das kalte bläuliche Weiß dieser Schneefelder stieg ein schüchternes Glühen. Näher hallte der gedämpfte Wirbel der Schützen. Dann starb auch dieser dahin, und statt seiner murmelten nun in nächster Nähe die katholischen Priester ihre monotonen lateinischen Gebete. Kein deutsches Wort, keine Rede am Grabe, wie sie seit Luther's Tagen an den Gräbern der „Keker“ gesprochen wird, gab von dem Erdenwallen des Todten den Umstehenden Kunde, spendete Trost den Trauernden. Dasselbe lateinische Wort senkt Jung und Alt, Mann und Weib zur ewigen Ruhe, der wir Alle zustreben. Dasselbe Wort das heutige Geschlecht wie ganze Geschlechterreihen vor uns. Dasselbe Wort hier und an allen Orten, wo die katholische Kirche ihre Kinder begräbt. Ist nicht auch das Bild und die Arbeit des Todes überall gleich, Sommers und Winters, bei Alt und Jung? Mit nichten. antwortet unser protestantischer Individualismus. Folgt nicht überall auf das letzte Noth der kalte düstere Schatten, der jetzt uns die Nacht verkündet? Aber jeder Tag, jedes Leben ist anders geartet. Kyrie eleison! sangen die Umstehenden. Wie viele unter ihnen verstanden, was sie sangen, und was vorher gebetet worden? Wie viele unter ihnen wissen, daß vor dem großen dreißigjährigen Krieg auch hier deutsch gebetet, nur Luther's Lehre geglaubt ward, fast soweit der böhmische Königsboden reichte? — Kyrie eleison! wiederholten die Sänger.

Pariser Briefe.

Paris, 3. Januar 1874.

„Le jour de l'an“ ist hierzulande eine Zauberformel, die für kleine und große Kinder von mächtigster Wirkung ist, noch weit mehr als unser deutscher Weihnachtsabend, mit welchem der französische Neujahrstag ja die Sitte des Geschenkemachens gemeinsam hat. Allein seit dem Kriege hat die traditionelle Fröhlichkeit niemals recht wiederkehren wollen; Paris besonders ist diesmal noch mehr, als im vorigen Jahre, hinter der Vergangenheit zurückgeblieben. Wie könnte es auch jemals unter der Republik jene glänzenden Tage wiedersehen, da die Vertreter der Mächte in den Tuilleries erschienen, um jene kaiserlichen Worte zu vernehmen, denen ganz Europa mit verhaltenem Athem entgegenlauschte? Am wenigsten sicherlich unter einer Republik, die Paris decapitalisirt und ihre großen Staatsactionen in die versteinerte Königsstadt